

## Infos zu ausgewählten Objekten des Sammlungsrundgangs

hochauflösende Pressefotos: [presse@azw.at](mailto:presse@azw.at)



### **Anton Schweighofer (\*1930), Stadt des Kindes, Wien 14, 1971-1974**

Diverse Einrichtungsgegenstände, 1971  
Architekturzentrum Wien, Sammlung

Die Stadt des Kindes gehört zu den herausragenden Beispielen einer sozialreformerischen Architektur, die weltweit eine Vorreiterrolle einnahm. Die Fülle an Gemeinschaftseinrichtungen sowie die Vielfalt an farblichen und räumlichen Erlebnissen sind bis heute beispielgebend. Die Anlage für über 300 Kinder orientiert sich am Typus einer Idealstadt. Die Erschließung erfolgt durch einen Straßenraum, der nicht nur als Bindeglied zwischen den einzelnen Baukörpern, sondern ebenso als Begegnungszone für die Bewohner\*innen der Stadt des Kindes und denen des Umlands fungiert. Die dem Entwurf zugrunde liegende Idee war eine „Stadt in der Stadt“, die mit allen Funktionsbereichen wie Wohnen, Freizeit, Kommerz, Arbeiten und Verkehr durchzogen war.

Der Teilabriss der nicht unter Denkmalschutz gestellten Stadt des Kindes im Jahr 2008 veranlasste das AzW zu einer Notbergung von dreidimensionalen Einzelobjekten und einer kompletten Jugendzimmereinrichtung. Unsere Aufmerksamkeit galt hierbei der Bewahrung von Alltagsobjekten, an denen die authentischen Gebrauchsspuren sichtbar sind.



### **Richard Neutra (1892-1970), Haus in der Werkbundsiedlung, Wien, 1930-1932**

Modell (Holz), 1:25, 1994, Modellbauer:  
Adolph Stiller, K. Schwarz  
Architekturzentrum Wien, Sammlung

1927-1932 entstanden in Europa sechs Werkbundsiedlungen – die Wiener war nach Stuttgart, Brunn, Wroclaw, Zürich und Prag die letzte und zeichnet sich dadurch aus, dass sie erstens mit 70 Häusern die größte war und sich zudem über die Jahrzehnte die meiste Originalsubstanz erhalten konnte. Sie steht seit 1978 unter Denkmalschutz und wurde 2011-2017 von P.GOOD Architekten saniert. Von den insgesamt 33 Architekten, die unter der Leitung von Josef Frank in Lainz tätig waren, stammte der überwiegende Teil aus Österreich.

Richard Joseph Neutra wurde 1892 in der Leopoldstadt geboren und studierte an der TH in Wien u.a. bei Max Fabiani. Parallel dazu besuchte er auch die Bauschule von Adolf Loos,

der ihn für die moderne US-amerikanische Architektur – allen voran von Frank Lloyd Wright – interessierte. 1923 wanderte Neutra nach Chicago aus. 1932 erhielt er von Josef Frank die Einladung, an der Wiener Werkbundsiedlung teilzunehmen. Er konzipierte ein freistehendes Einzelhaus in hellem Grün mit einer über die gesamte Dachfläche reichenden Terrasse, die über eine Freitreppe an der Längsseite des Hauses erschlossen wird.



**Fritz Wotruba (1907–1975) / Fritz G. Mayr (1931), Kirche zur Hl. Dreifaltigkeit, Wien, 1974–1976**

Modell (Holz), 1:50, 2007, Modellbauer: Claudia Brenner

Architekturzentrum Wien, Sammlung

Neben dem Bildhauer Fritz Wotruba sind noch zwei weitere Personen für die Realisierung einer der bekanntesten Kirchen Österreichs verantwortlich: Margarethe Ottillinger (1956–1982 Vorstandsdirektorin der OMV), die sieben Jahre in russischer Gefangenschaft verbracht hatte und zum Dank ihrer Haftentlassung ab 1964 die Planungen für den Bau einer Kirche vorantrieb, und Fritz G. Mayr, dem es gelang, Wotrubas bildhauerisches Konzept in Architektur zu gießen. Das ikonische Bauwerk besteht aus 152 Betonblöcken, die – einer überdimensionalen Skulptur gleich – aufeinandergestapelt sind. Sehr schnell hatten sich Wotruba und Mayr auf eine glatte, strukturlose Sichtbetonoberfläche geeinigt. Auf welche Weise die Räume zwischen den Betonkuben geschlossen werden sollten, beschäftigte die beiden hingegen neun Jahre lang.

In Kooperation mit der TU Wien thematisierte die Ausstellung „Heilige Zeiten. Wiener Kirchenbau nach 1945“ im Az W das breite architektonische Spektrum des Kirchenbaus der Nachkriegszeit in Wien. Die gezeigten Modellrekonstruktionen im Maßstab 1:50 waren Ergebnis eines Studierendenprojekts. Dieses wunderschöne Holzmodell wurde von Claudia Brenner geschaffen.



**Josef Lackner (1931–2000), Haus Schlegel, Rum, Tirol, 1966–1968**

Modell (Holzplatte, Weichholzfaserplatte, Karton, Balsaholz, Papier, Äste), 1:100

Architekturzentrum Wien, Sammlung

Josef Lackner zählt zu den bedeutendsten Architekten der österreichischen Nachkriegsgeneration. Ausgebildet an der Wiener Akademie der bildenden Künste bei Clemens Holzmeister macht er sich ab 1961 in Innsbruck selbstständig. Er plante mehr als 60 Einfamilienhäuser, deren

Typologien auf konstruktiven, ökologischen sowie topografischen Voraussetzungen basieren.

Das quer zum Hang liegende Haus Schlegel mit umlaufenden Fensterbändern orientiert sich formal an Vorbildern der klassischen Moderne. Die klare funktionale Haltung setzt

sich in der Grundrissgestaltung fort. Kontrapunktiert wird die Außenerscheinung durch die Möblierung. Die durch das ganze Obergeschoß gezogene Holzdecke aus gebogenen Sperrholzplatten erinnert an Kappengewölbe und trägt, wie die Möbeleinbauten, zur Homogenisierung des Inneren bei. Der aus Kupferblech verkleidete Kachelofen verblüfft in seiner spielerischen Gestaltung und wird quasi zum Konversationsstück für Besucher. Der spezifische Einsatz von Materialien, Oberflächen und intensiven Farbakzenten erzeugt ein sinnliches Raumgefühl, das weit über das sonst übliche Gemütlichkeitsklischee hinausreicht.



**Robert Kramreiter (1905–1965), Dollfuss Führerschule, Wien, 1937 und Pfarrkirche zur Hl. Maria, Königin des Friedens, Wien, 1934–1935**

Ausstellungstafeln, o. J.,  
Architekturzentrum Wien, Sammlung

Robert Kramreiter studierte an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Peter Behrens. Seine Berufung ins Büro des bedeutendsten Kirchenbauers des 20. Jahrhunderts, Dominikus Böhm in Köln, war ausschlaggebend für seine spätere Laufbahn. Zuvor aber entwarf er für den Fasangarten an der Südseite des Schlossparks Schönbrunn die Dollfuss-Führerschule als Hybrid zwischen religiösem Zentrum und Kaderschule. Zentral gelegen war eine große Kapelle geplant und an der Rückseite des Gebäudes ein bis zu 100.000 Menschen umfassendes Freilufttheater.

Der 1937 begonnene Bau konnte bis zum „Anschluss“ nicht mehr vollendet werden und wurde nach dem Einmarsch bis 1940 als Kaserne für die SS fertig gebaut (heute: Maria-Theresien-Kaserne).

Maßgeblich bestimmend in Kramreiters Schaffen war aber der Kirchenbau. Seine Bauten sind aus Kuben und Zylindern geformt und wirken sehr monumental. Eine gewisse Abgeschlossenheit nach außen verleiht ihnen den Ausdruck des Sakralen, die Fenster sind stets so angeordnet, dass sich die Helligkeit zum Altar hin deutlich steigert. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten verlegte Kramreiter seinen Wohnsitz nach Spanien, wo er viele Bauten für Behörden, die Großindustrie und Private errichtete. 1949 kehrte er nach Wien zurück.



**Helmut Richter (1941–2014), Schule am Kinkplatz, Wien, 1991–1994**

Modell (Holz, Kunststoff, Plexiglas), 1:100  
Architekturzentrum Wien, Sammlung

Entlang einer ost-west-orientierten Hauptachse spannen sich nach Süden – riesigen Libellenflügeln gleich – zwei keilförmige Körper aus bläulich schimmerndem Glas auf. Im kleineren ist die Eingangshalle, im größeren der Turnsaal untergebracht. Nach Norden gehen von der wie ein

Rückgrat fungierenden Hauptachse drei längliche Baukörper ab, die sowohl die Klassenzimmer als auch gemeinsame Einrichtungen und Sonderbereiche aufnehmen. Glas ist das bestimmende Element des in seiner architektonischen Konzeption wegweisenden und bautechnisch anspruchsvollen Schulbaus. Denn, so Richter: „Schmutziges Glas ist durchsichtiger als Beton.“

Seit mehreren Jahren steht die Architekturikone wegen Baumängel in der Kritik. Vieles ist allerdings dem Umstand geschuldet, dass bei der Realisierung einige von Richters innovativen Lösungen aus Kostengründen nicht umgesetzt wurden – wie etwa die geplante Photovoltaikanlage auf den beiden großen Glasdächern, die zum einen Energie erzeugen, zum anderen die darunterliegenden Hallen beschatten hätte sollen. Im Herbst 2017 ist die Schule nun in einen temporären Ersatzbau umgesiedelt. Das weitere Schicksal ist fraglich.



**Oswald Haerdtl (1899–1959), Heinrichhof, Wien, 1951–1953**

Präsentationsmappe, 1951  
Architekturzentrum Wien, Sammlung

Das größte von Haerdtl jemals geplante Projekt sollte an der Stelle des im Krieg ausgebrannten Heinrichhofs (Theophil Hansen) errichtet werden. Aus denkmalpflegerischer Sicht erschien ein Erhalt des Gebäudes, das als „schönstes Zinshaus von Wien“ galt, wünschenswert, allerdings sprachen die exzellente Lage und die bessere kommerzielle Verwertbarkeit für einen Neubau. Der Planungsauftrag umfasste ursprünglich nur den Mitteltrakt dieses aus drei Einzelparzellen bestehenden Baublocks, von denen Oswald Haerdtl den neuen Hauptsitz des Österreichischen Verkehrsbüros am mittleren Grundstück errichten sollte. Der Seitenflügel zur Kärntnerstraße war für das „Amerikahaus“ vorgesehen, der zur Operngasse hin für Wohnungen. Der hohe Wohnungsanteil war auf Grund der allgemeinen Wohnungsnot vorgeschrieben, um die Akzeptanz für den Neubau, die in der historisch geprägten Stadt nicht gegeben war, zu erhöhen.

Das Projekt war bereits baubehördlich genehmigt und baureif 1:50 ausgearbeitet, wurde aber nach einem Grundstückseigentümerwechsel nicht nach Haerdtls Plänen ausgeführt. Im Jahr 1955 wurde an derselben Stelle nach Plänen der Architekten Carl Appel, Georg Lipfert und Alfred Obiditsch der Opernringhof gebaut.



**Josef Staber (1928–2005), UNO City, Wien, 1973–1979**

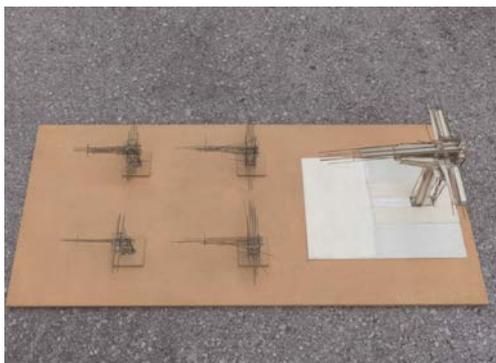
Modell (Holz, Bronze)

Architekturzentrum Wien, Sammlung

Staber nahm 1968 am Wettbewerb für den „Amtssitz Intern. Organisationen Konferenzzentrum Wien“ teil und erhielt – nach Differenzen unter den Fachberatern und UN-Organisatoren – zwei Jahre später völlig überraschend den Zuschlag, obwohl er als Vierter gereiht war. Die Entscheidung wurde letztendlich auf höchster

politischer Ebene gefällt. Der riesige Baukomplex – bestehend aus einer Aneinanderreihung unterschiedlich hoher, über Y-förmigen Grundrissen errichteter Trakte, dem zylindrischen Konferenzgebäude sowie dem später entstandenen sechseckigen Konferenzzentrum – übertraf an Größe und Komplexität alle bisherigen Hochbauprojekte Wiens. Stabers Leistung liegt insbesondere in der technischen und vor allem organisatorischen Bewältigung dieser umfangreichen Bauaufgabe.

Um den Großauftrag zu stemmen, stellte Staber zahlreiche Mitarbeiter ein, die er auch nach Fertigstellung der UNO-City trotz fehlender Folgeaufträge weiter beschäftigte. Dies sowie eine aufwändige Arbeitsweise und die Beteiligung an zahlreichen Wettbewerben führten zum finanziellen Ruin des Architekten im Jahr 1998. Staber wurde delogiert und lebte bis zu seinem Tod im 78. Lebensjahr völlig zurückgezogen. Im Zuge einer Notbergung gelangte ein Teilnachlass von Johann Staber ins Az W.



**Günther Domenig (1934–2012), Wettbewerbsbeitrag für die Bibliothèque National, Paris, 1989**

Modell (Holzplatte, Karton, Plexiglas, Metall)

Architekturzentrum Wien, Sammlung

Die Bibliothek war das letzte von insgesamt acht Projekten, das im Rahmen von Mitterands groß angelegtem, die Skyline von Paris nachhaltig verändernden Bauprogramm „Grands Travaux“ realisiert wurde. Für den 1989 stattfindenden Wettbewerb wurden insgesamt 244 Arbeiten abgegeben. Eine siebzehnköpfige Jury unter dem

Vorsitz von Ieoh Ming Pei wählte vier Projekte aus – Präsident Mitterand entschied sich für den Entwurf von Dominique Perrault, der damit seine internationale Karriere begründete. Günther Domenig kam mit seinem Entwurf nicht in die engere Auswahl, sein Projekt eines Turmes ist dennoch faszinierend. In der Sammlung des Az W haben sich ein Modell, das die Fragilität der geplanten Architektur sichtbar werden lässt, und mehrere Klarsichthüllen mit Dias und Fotos von Skizzen erhalten. Domenig beschreibt das Architekturgebilde, das in schweren Materialien (Beton und konstruktivem Stahl) wurzelt und nach oben hin leichter wird, geradezu poetisch: „(...) der Turm, der sich auflöst – er ist Bedeutungsträger und

Verstärkermal – er ist das Hirn – er ist der Geist – er ist der Kopf – er ist das Zeichen und Symbol (...).“



**Hans Hollein (1934–2014), Kerzengeschäft Retti, Wien 1, 1964–1965**

Arbeitsmodell (Karton, Papier), 1:20  
Archiv Hans Hollein, Az W und MAK, Wien

Im Wien der 1970er Jahre liegt der überwiegende Teil der großen öffentlichen Bauaufträge in der Hand von kommerziellen Großbüros. Jüngere experimentelle Ansätze können sich nur in der sogenannten „Kleinen Architektur“, in den Ein- und Umbauten, den sorgfältigen Eingriffen in die bestehende Substanz realisieren.

„Hollein hatte im Zuge der Technik-Euphorie mit dem Kerzengeschäft Retti nicht nur eine neue, an den Geräten der Raumfahrt orientierte Ästhetik entwickelt, er stellte mit der Gestaltung des Geschäfts und vor allem des Portals die Rituale und Konventionen des Kaufens und Verkaufens auf den Kopf. Während in dieser Zeit sich bereits jedes Erdgeschoß einer Kleinstadt in Glas auflöste und die Kaufhäuser alle möglichen Tricks erfanden, um die Schwellenbereiche zum Verschwinden zu bringen, hat Hollein ein verschlossen wirkendes Aluminiumportal geschaffen: einen Eingang mit zwei Vitrinen in Augenhöhe, die in jeder Gehrichtung einen Hinweis auf das Innere erlauben. Der schmale Eingang erweitert sich über der Tür zu einer liegenden, beidseitig abgerundeten Öffnung, so dass mit Distanz wahrnehmbar ein Zeichen entstand, das die Assoziation zum Gegenstand Kerze mit Lichtschein ebenso erlaubt wie zum Schlüsselloch.“ (Friedrich Achleitner)

## Architekturzentrum Wien, Sammlung, Depot Möllersdorf 2018

